

13. III. 1919

Beim Abstempeln.

Wieder einmal sind die Menschen angestellt; in langer Polonaise harren sie geduldig, bis an sie die Reihe kommt. Und wieder einmal sieht man den im Verlauf der letzten Jahre unzählige Male in Aktion gesetzten Meldezettel in ihrer Hand. Aber diesmal geht es nicht um Lebensmittel. Man will nichts kaufen, sondern nur sein Geld einlegen oder will es zum mindesten — abstempeln lassen. Alles drängt auf einmal zu den Schaltern, obgleich die Abstempelungsfrist bis zum 24. d. währt. Im allgemeinen widelt sich der Betrieb schnell und gut organisiert ab, denn das Publikum hat sich im Verlaufe der Zeit an alle Spielarten des Anstehens gewöhnt. Es unterschreibt die vorgelegten Druckformulare, in die die Anzahl der abzustempelnden Noten nebst Name und Adresse des Besitzers eingetragen werden soll.

Sin und wieder hört man angstvolle Fragen, ob man denn auch „alles wieder zurückbekommen werde.“ was der Beamte selbstverständlich befeuern kann. Ein altes Mütterchen, das sich recht ungewandt in der fremden Umgebung fühlt, legt das Sparkassenebuch auf den Schalter und eruchtet, daß es abgestempelt werde. Es braucht einige Zeit, bis das Frauchen den Beamten versteht, der ihm klar macht, daß nur Geld, aber nicht Ziffern abgestempelt werden können. Eine andre, ebenfalls recht betagte Staatsbürgerin zieht umständlich Zehn- und Zwanzigkronennoten aus der Tasche, jede einzelne zu einem Köllchen geknüllt. Der umständliche Vorgang des Glättens macht die Wartenden begreiflicherweise ungeduldig. Ein Geschäftsmann ärgert sich, daß Einlagen in der Sparkasse am Graben nur im Betrag bis zu 2000 K. angenommen werden können.

„Wie lange wird denn die Wirtschaft dauern,“ erkundigte er sich.

„Bis die Leute kein Geld mehr haben werden,“ entgegnete prompt der Beamte und fügte hinzu: „Vorläufig haben s' noch so viel, daß wir nicht nachkommen können.“

Immer neue Einleger strömen herzu. Sie ziehen es vor, ihr Geld ins Sparkassenebuch zu geben, um es im Bedarfsfalle gestempelt zurückzuerhalten. Aber auch in den Wechselstuben ist bei jenen Schaltern, an denen hurtig gestempelt wird, reges Getriebe, namentlich während der Geschäftsstunden.

Kleine Berge von hohen und niedrigen Noten wandern auf den Tisch. Man sieht auch Zehntausender, allerdings seltener. Deutlich zu bemerken ist, daß die Frauen, die in früheren Jahren immer unruhig wurden, sobald sie sich von irgendeiner Barschaft trennen mußten, jetzt sehr gewandt in der Manipulation sind und mit wenigen Worten die Sachlage begreifen. Die Selbständigkeit ihrer eigenen Daseinsführung im Kriege macht sich geltend. Nur alte Frauen haben die erteilte angstvolle Unsicherheit nicht mehr zu überwinden vermocht. Sie schälen ihre Banknoten noch immer aus irgendwelchen Geheimtaschen ihrer Unterkleidung hervor oder haben sie in drei- und vierfacher Umhüllung in der Handtasche.

Man staunt oft, welche große Beträge kleinen Lehrmädchen oder Kontoristinnen anvertraut werden.

In der Hand einer blaffen Frau gewahrt man zwei Zwanzig-Kronen-Scheine. Es sieht aus, als wären sie augenblicklich ihr ganzes Vermögen. Als der Beamte sagt, sie könne das abgestempelte Geld am nächsten Tag wieder holen, hat sie einen eigentümlichen Ausdruck in den Augen, aber sie erwidert nichts, nimmt die Bestätigung in Empfang und geht bellommen — vielleicht war es ihr letztes, gerade für den heutigen Einkauf nötiges Geld. Mannigfach wie das Leben selbst, zieht so der soziale Film dieser Gestalten an dem Beobachter vorüber: die unterernährte Hausfrau und der selbstbewußte Geschäftsmann mit der dicken Uhrkette, der ein Wirt oder Fleischhauer sein dürfte, das flinke Kanzleifräulein und die Lehrerin, die immer wieder nach der Uhr sieht, bis sie endlich bittet, ob sie nicht „drau kommen“ könne, weil sie um 11 Uhr eine Stunde hat. Zehnkronennoten und vielstellig bezifferte, trübe Mienen und solche, die „ausgeforgt“ haben. Sin und her fliegen die blauen Zettel, deren Rascheln das Klirren des Metalls von ehemals völlig verdrängt hat. 540 800 Kronen 1780 8000 — das Vermögen Deutschösterreichs ist in Bewegung.